

Allgemeine Moden-Zeitung

Nr 49.

1840.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Ngr.; mit 116 Kupfern, die



Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Ngr. Alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Hexenjagd.

Von „Bos.“

(Schluß.)

„Der Weg, zu Reichthum zu gelangen, liegt vor Dir,“ sprach der Mann in der Maske.

— „Zeigt ihn mir.“

Zuerst wisse, daß Du in dieser Nacht hierher gebracht worden bist, damit Du das, was Du sahst, denen, welche Dich als Wächter aufstellten, nicht sobald erzählen könntest.“

— „Das glaubte ich schon auf dem Wege daher,“ entgegnete Will. „Aber ich kann schweigen.“

„Sehr wohl,“ antwortete die Maske. „Nun höre. Derjenige, welcher den Leichnam begraben sollte, welcher, wie Du vermuthest, in der Nacht von dem Hochgerichte herabgenommen worden ist, hat uns im Stiche gelassen.“

Will nickte und dachte bei sich, wenn die Maske versuchen wollte, ihm irgend einen Streich zu spielen, so wäre das erste Knopfloch an der linken Seite des Wamses eine gute Stelle, an der man ihn mit Erfolg treffen könnte.

„Du bist hier und geschehen muß es. Ich trage Dir das Unternehmen an. Bringe den Leichnam (der sich jetzt in einem Sarge in diesem Hause befindet) auf eine Weise, die ich Dir angeben werde, in die St. Dunstankirche in London und Deine That soll reich belohnt werden. Du möchtest fragen, wessen Leichnam es ist.

Das versuche nicht zu erfahren. Ich warne Dich, bemühe Dich nicht. Verräther hängen an jedem Moor und auf jeder Haide in Ketten. Glaube, gleich andern, auch dies sei einer gewesen und frage nicht weiter. Die politischen Morde, ihre Opfer und Rächer bleiben Leuten gleich Dir am besten unbekannt.“

— „Das Geheimnißvolle bei dem Unternehmen verräth die Gefahr,“ bemerkte Will. „Was ist der Lohn?“

„Hundert Goldstücke,“ antwortete der Cavalier. „Die Gefahr ist für einen, in welchem man keinen Freund einer gefallenen Sache erkennen kann, nicht eben groß, doch einige Gefahr giebt es allerdings. Entschließe Dich.“

— „Und wenn ich mich weigere?“ fragte Will.

„So gehe in Gottes Namen in Frieden,“ entgegnete die Maske in traurigem Tone „und bewahre das Geheimniß; erinnere Dich, daß die, welche Dich daher brachten, unglückliche Frauen waren, und daß die, welche Dich frei gehen ließen, auf ein Wort Dein Leben Dir nehmen lassen konnten, ohne daß Jemand etwas davon erführe.“

Damals waren die Menschen bereitwilliger, verzweifelte Abenteuer zu unternehmen als sie es jetzt sind. In diesem Falle war die Versuchung groß und die Strafe selbst bei einer Entdeckung konnte unmöglich sehr bedeutend sein, da Will aus einer treuen Familie stammte und sein Dheim in gutem Rufe stand, auch leicht ein Märchen zu erfinden war, wie er zu dem Leichname gekommen. Der Mann mit der Maske erzählte ihm,

es werde zur Fortschaffung des Sarges ein bedeckter Karren bereit gehalten; man könne die Abfahrt so einrichten, daß er im Dunkel an der Londoner Brücke ankomme und durch die City Abends fahre; daß am Ziele Leute bereit sein würden, den Sarg ohne die geringste Zögerung in ein Grabgewölbe zu bringen; daß neugierige Frager auf den Straßen leicht durch die Angabe abgewiesen werden könnten, er bringe einen Mann zur Beerdigung, der an der Pest gestorben sei, kurz er gab ihm jeden Grund an, nach welchem er hoffen dürfe, in dem Unternehmen glücklich zu sein. Nach einiger Zeit kam ein anderer Mann dazu, der wie der erstere eine Maske trug und zu den bereits angeführten Gründen noch andere hinzusetzte. Auch die unglückliche Frau erschien und unterstützte die Vorstellungen der Männer durch ihre Thränen und Bitten, so daß endlich Will durch Mitleiden und Gutmüthigkeit, durch seine Vorliebe für das Ungewöhnliche, durch Freude über den Schrecken der Leute in Kingston, wenn er am nächsten Tage nicht erschien, sowie durch die Aussicht auf Gewinn veranlaßt wurde, die Sache über sich zu nehmen und alles aufzubieten, um das Beginnen zu einem glücklichen Ende zu führen.

In der nächsten Nacht, als es ganz finster war, antwortete das hohle Echo der alten Londoner Brücke auf das Rumpeln des Karren, welcher die Leiche, den Gegenstand der Sorge Wills, enthielt. Hinreichend verkleidet, um durch seinen Anzug keine Aufmerksamkeit zu erregen, ging Will vor dem Pferde her so ruhig, als es einem Manne möglich war, der jetzt den gefährlichsten Theil seines Unternehmens erreicht hatte, der aber Kühnheit und Vertrauen genug besaß.

Es war nun acht Uhr. Nach neun Uhr konnte Niemand ohne Lebensgefahr auf den Straßen gehen und selbst zu dieser Stunde schon waren räuberische und mörderische Anfälle nichts Ungewöhnliches. Die Verkaufsläden auf der Brücke waren sämtlich geschlossen; die niedrigen Bogen über derselben glichen eben so vielen dunkeln Höhlen, und in jeder derselben lauerten zwei bis drei Uebelthäter, die theils an der Wand gelehnt dastanden, theils an den Gittern herumschlichen und ihre ungekämmtten Köpfe und suchenden Augen hervorstreckten, theils hin und her gingen, Pferde und Leute neckten, um einen Streit zu veranlassen, theils ihre Gefährten durch leises Pfeifen herbeiriefen. Einmal hörte Will hinter sich sogar ein Geräusch von Kampf und Schwerdtergeklirr, aber er kannte die Stadt und ihre Sitten, zog immer weiter und sah sich nicht einmal um.

Da die Straßen der Stadt nicht gepflastert waren, so hatte der Regen in der Nacht sie in Sümpfe verwandelt, die das von den Häusern herabfließende Wasser und der Schmutz, der aus den verschiedenen Häusern herausgeworfen wurde, in nicht geringem Grade anschwellte. Diese häßlichen Dinge, welche man in der dicken, schweren Luft verderben ließ, verbreiteten einen unerträglichen übeln Geruch, zu welchem jeder Hof und jeder Gang seinen Antheil beitrug. Selbst manche Theile der Hauptstraßen, mit den überhängenden Häuserstockwerken, welche den Himmel fast ganz ausschlossen, gleichen eigentlich mehr großen Schornsteinen als offenen Straßen. An den Ecken einiger derselben brannten große Feuer, um die Ansteckung der Pest zu verhindern, an welcher, wie das Gerücht erzählte, neuerdings einige Bürger gestorben waren und die wenigen, welche dieses so gegebene Licht benutzten, um stehen zu bleiben und einen Augenblick sich umzusehen, würden an dem Dasein der Krankheit kaum gezweifelt oder über deren schreckliche Verheerungen sich beklagt haben.

Aber nicht in Scenen gleich diesen, auch nicht auf der kothigen Straße fand Will Marks die hauptsächlichsten Hindernisse. Geier und Raben, welche auf der Straße ihr Futter suchten (die einzigen Straßenreiniger, welche die Stadt hielt) und die Beute merkten, die er führte, folgten dem Karren, flatterten um denselben herum und schrieten es krächzend aus, daß sie wüßten, was auf dem Karren sich besinde. In der Ferne brannten ärmliche Häuser von Holz und Lehm und zahlreiche Gruppen eilten dahin, schreiend, raubsüchtig, jeden niederschlagend, der ihnen in den Weg kam. Einzelne Männer entflohen so schnell als möglich vor mehreren Bösewichtern, welche dieselben mit bloßen Schwerdtern verfolgten und förmlich jagten; betrunkene zweifelte Räuber kamen aus ihren Höhlen heraus und wandten über die Straßen, wo niemand sie zu belästigen wagte; dienstlose Bursche kehrten aus dem Bärengarten zurück, wo sie sich den Tag über ergötzt hatten, und schleppten ihre blutenden Hunde nach oder ließen sie auf der Straße liegen, sterben und verwesen. Nichts war auf den Straßen als Grausamkeit, Gewaltthat und Ruchlosigkeit.

Will Marks wurde mehrmals von solchen Bösewichtern aufgehalten und einigemal entkam er ihnen mit genauer Noth. Bald setzte sich ein riesenhafter Kerl auf den Wagen und verlangte nach Hause gefahren zu werden; bald kamen zwei bis drei zu gleicher Zeit an ihn und verlangten, daß er ihnen, bei Gefahr

seines Lebens, zeige, was er auf seinem Karren habe. Dann zog wieder eine Abtheilung der Stadtwache auf der Runde über die Straße, fragte ihn, da seine Angabe ihr nicht genügte, unablässig aus und rächte sich für die Mißhandlung, die sie selbst an andern Orten erfahren, dadurch, daß sie ihn eine Zeit lang hin und herstieß. Alle diese Angreifer mußten entweder durch gute Worte, oder durch heftige zurückgewiesen werden, manche auch durch Schläge. Will Marks war nicht der Mann, der sich nun aufhalten ließ, oder umkehrte, da er einmal so weit gekommen war, und ob er gleich nur langsam weiter kam, so fuhr er doch immer die Fleetstreet hinunter und erreichte endlich die Kirche.

Wie man ihm angezeigt hatte, alles war bereit. Sobald er anhielt, wurde der Sarg von vier Männern herabgenommen, die so plötzlich erschienen, als wären sie aus der Erde herausgekommen. Ein fünfter stieg auf den Wagen und fuhr so schnell von dannen, daß Will kaum Zeit hatte, sein kleines Bündel herabzunehmen, das seine Kleidungsstücke enthielt. Will sah weder Wagen noch Mann wieder.

Er folgte dem Sarge in die Kirche und er that wohl daran, daß er keine Zeit verlor, denn die Thüre wurde unmittelbar darauf verschlossen. Es befand sich kein Licht in der Kirche außer dem von einem Paare Fackeln, welche zwei Männer in Mänteln trugen, die am Rande des Grabgewölbes standen. Jeder stützte eine weibliche Gestalt und alle beobachteten das tiefste Schweigen.

Bei diesem matten schauerlichen Scheine, bei dem es Will war, als sei das Licht selbst gestorben und das Grab desselben die düstern Bogen, die sich über ihm wölbten, ließ man den Sarg in das Gewölbe mit entblößten Häuptern hinunter und verschloß dasselbe wieder. Einer der Fackelträger wendete sich sodann an Will und streckte seine Hand aus, in der sich ein Beutel mit Gold befand. Ein etwas sagte ihm sogleich, dies wären dieselben Augen, die er unter der Maske gesehen.

„Nimm es,“ sagte der Mann leise, „und sei glücklich. Obgleich die Bestattung sehr eilig vor sich gegangen ist und kein Priester das Werk gesegnet hat, so wird doch nichts desto weniger in Zukunft Frieden mit Dir sein, weil Du diese Gebeine zu denen der Kinder gebracht hast. Schweige, um Deinet- und um unserer willen und Gott sei mit Dir!“

— „Der Segen einer verwittweten Mutter begleite Dich, guter Freund,“ sprach die jüngere Dame un-

ter Thränen; „der Segen einer Mutter, die nun keine Hoffnung und keine Ruhe finden kann, als im Grabe.“

Will stand mit der Börse in der Hand da und machte unwillkürlich eine Bewegung, als wolle er sie zurückgeben, denn ob er auch ein leichtsinniger Gesell war, so hatte er doch ein weiches, edeles Herz. Die beiden Männer aber löschten die Fackeln aus und deuteten ihm an, er möge sich entfernen, da ihrer Aler Sicherheit durch längern Aufenthalt gefährdet werde. Zu gleicher Zeit schritten sie nach dem Ausgange zu. Er wendete sich deshalb ebenfalls nach der Thüre, die wiederum ein wenig geöffnet worden war, tappte nach derselben im Dunkel hin und gelangte so auf die Straße.

Der edele Rath von Kingston hatte unterdeß die ganze vorhergehende Nacht gewacht und sich häufig eingebildet, der Wind führe ihm schreckliche Töne vom Hochgerichte her zu. Die Rathsherren hatten einander oft zugewinkt und waren enger an einander und näher an das Feuer gerückt, während sie auf das Wohl des einsamen Wächters tranken, gegen den sich ein anwesender geistlicher Herr wegen Leichtsinns und Thorheit streng und scharf aussprach. Zwei oder drei in der Versammlung fragten den Geistlichen, ob nicht ein solcher junger leichtsinniger Geselle zu schwach gewaffnet sei zum Kampfe mit dem Bösen, und ob es nicht besser gewesen sei, wenn der Herr Pfarrer selbst auf den gefährlichen Posten sich begeben habe. Der Geistliche aber, der sie scharf über ihre Vermessenheit tadelte, in solchen wichtigen theologischen Fragen auch mit sprechen zu wollen, bewies ihnen klar und deutlich, wie ein besser geeigneter Kämpfe als Will kaum zu finden sein dürfe, nicht bloß weil derselbe, als ein Kind des Teufels, über die Erscheinung seines Vaters sich weniger entfesse, sondern auch weil Satan selbst in der Gesellschaft desselben sich behaglich fühlen und in seiner ganzen Wildheit erscheinen würde, während er vor geistlichen Augen und unter dem Einflusse derselben gewiß ganz zahm und schüchtern erscheine.

Als der nächste Morgen kam und mit ihm kein Will Marks, als eine große Volksmenge, die am hellen Tage ziemlich viel Muth hatte, sich an Ort und Stelle begab und den Galgen leer fand, wurde die Sache bedenklich, noch bedenklicher aber als der Tag verging und keine Nachricht kam, als auch die darauf folgende Nacht abließ. Erst am zweiten Morgen, als der Schrecken den höchsten Grad erreicht hatte, erschien Will Marks,

der ihnen seine Geschichte erzählte. Er schilderte den Herentanz, den er mit angesehen, bis auf jede Bewegung der Beine, die er zum Theil nachahmte, erzählte, wie die Hexen den Leichnam in einem kupfernen Kessel fortgeschafft und ihn so bezaubert hätten, daß er seine Besinnung verloren und, als er wieder zu sich gekommen, unter einer Hecke in einer Entfernung von wenigstens 10 Meilen gelegen habe, von wo er, wie man sehe, sogleich zurückgekommen sei. Die Geschichte fand so allgemeinen Beifall, daß der große Herenentdecker jener Zeit, Hopkins, ausdrücklich von London herkam, Will examinirte und erklärte, es sei dies die außerordentlichste und am besten beglaubigte Herengeschichte, die jemals bekannt geworden. Unter diesem Titel wurde sie auch niedergeschrieben, gedruckt und mit einer Abbildung des kupfernen Kessels herausgegeben.

In einem Punkte war Will Marks besonders bedächtig; er beschrieb nämlich drei alte Weiber so, wie es nie welche geben wird und rettete so die in Verdacht stehenden, so wie alle andern.

Dieser Umstand verursachte dem alten John Podger viel Kummer, bis er endlich seine Haushälterin genauer ansah, die an Rheumatismus litt, und sie verbrennen ließ als eine Hexe. Für diesen großen Dienst, den er dem Staate erwies, wurde er in den Ritterstand erhoben.

Will Marks drang nie in das Geheimniß ein, bei dem er mit thätig gewesen war, ob er sich gleich viele Mühe gab und jene Kirche häufig besuchte. Da er sein Geheimniß auch bewahrte, mußte er sein Gold ganz in der Stille und vorsichtig ausgeben. Mit der Zeit verheirathete er sich mit dem Mädchen, das wir erwähnt haben, und lebte mit ihr glücklich und zufrieden.

Der letzte Abbé.

(Fortsetzung aus Nr. 48 des Bilder-Magazins.)

3.

Den andern Morgen besah sich der Abbé im Spiegel, um zu sehen, wie ihm das weiße Hemd stehe. Dann rief er den Diener, damit derselbe ihm seinen Frack bringe.

„Da,“ sagte der Bediente.

Cordier fuhr eilig mit dem einen Arm in den Frack und blieb vor Verwunderung stehen.

„Das ist ja ein anderer Frack!“ rief er.

— „Ja, Herr Abbé.“

„Und woher kommt er?“

„Das weiß ich nicht, Herr Abbé. Meine Herrschaft hat mir gesagt, er gehöre Ihnen und ich bringe ihn also.“

„Nun, er kommt zu ganz gelegener Zeit.“

Der Abbé hüpfte auf den Fußspitzen die Treppe hinunter und eine Stimme in seinem Innern sagte ihm, „Cordier, du bist ein glücklicher Sterblicher.“

Der Zufall hatte für Cordier seit vierundzwanzig Stunden zu viel gethan, als daß er ihm die Freude nicht auch wieder etwas verringern sollte. Als der Abbé mit vollem Herzen bei Mlle. Doligny ankam, sah er im Speisesaale einen Tisch mit vier Couverts. Zwei Fremde warteten in dem Salon. Die Hoffnung zog aus seinem Herzen, doch fühlte er, daß er nicht verdrießlich aussehen dürfe. Die Künstlerin erschien bald in sehr hübscher Toilette. Dem einen Fremden dankte sie für das Perlenhalsband, das er ihr geschickt, dem andern, einem Offizier, reichte sie die Hand. Man setzte sich an den Tisch und der Abbé erhielt wieder Muth, als er sah, daß seine Anwesenheit den andern ebenfalls verdrießlich war und daß es denselben überdies an Geist gebracht. Cordier dagegen bot alles auf, um sich angenehm zu machen, und erzählte Geschichten, z. B. Fontanelle hatte einen alten Jugendfreund, den Abbé Dubos, mit dem er alle Morgen frühstückte. Beide liebten den Spargel und aßen desgleichen so lange er zu haben war. Dubos aber wollte ihn mit Sauce und Fontanelle mit Del und diese Geschmacksverschiedenheit war ein Gegenstand ewigen Streites und Scherzes zwischen ihnen. Eines Tages nun, als sie eben ihr Lieblingsgericht verzehren wollten, das zur Hälfte auf die, zur andern auf die andere Weise zugerichtet war, damit jeder befriediget werde, wurde Dubos plötzlich vom Schlage getroffen. Fontanelle bückte sich, faßte die Hand seines Freundes, fühlte nach dem Puls und überzeugte sich, daß er todt sei. Als bald machte er die Thüre auf und rief seinen Bedienten zu: „Von nun an wird aller Spargel mit Del aufgetragen!“

Die beiden andern Herren forderten endlich die Künstlerin auf zu erklären, welchem von ihnen sie den Vorzug gebe und sie sprach: der Herr Abbé gefällt mir am meisten.

Der Abbé sank auf seine Knie, küßte die Hand, die ihm gereicht wurde und sprach: „Nie werde ich diesen Augenblick vergessen und ich fordre den Himmel

heraus, mir irgend ein Leid zu schicken, das ihn aus meiner Erinnerung zu verwischen vermag."

Diese Worte waren unvorsichtig, wie man in der Folge sehen wird, aber so reden die Verliebten und übrigens hatte Mlle. Doligny damals nur zärtliche Gefühle im Herzen, so daß sie antwortete, sie freue sich sehr über die Liebe, welche sie einlöse. Die beiden andern Herren drückten die Hüte über die Ohren, gingen und warfen die Thüre zu; aber man achtete nicht darauf. Der Abbé wurde der Endymion der Phöbe und er behielt diesen Namen, so daß er hinter den Coulissen nicht anders hieß als der Abbé Endymion. Das zärtliche Verhältniß dauerte ein ganzes Jahr. Ein schöner Marquis störte es.

"Lieber Freund," sagte die Ungetreue, "Sie haben mich oft versichert, Sie würden Muth haben, wenn es mir geschehen sollte, daß ich Sie nicht mehr liebte. Der Augenblick, ihre Bravour zu zeigen, ist gekommen. Ich brauche nicht zu sagen, daß wir immer gute Freunde bleiben werden; es würde mir leid thun, wenn Sie aufhören wollten, mich zu besuchen."

"Ich werde Muth haben," antwortete der Abbé; "aber rechnen Sie nicht darauf, mich unter ihren Gästen zu sehen. Ich kann nicht den untersten Sitz einnehmen, nachdem ich den Ehrenplatz gehabt."

Nach dieser der alten Zeit würdigen Antwort zog sich der Abbé heldenmüthig zurück; aber er fand doch keineswegs die Kraft, deren er sich gerühmt hatte und deren nur die Egoisten fähig sind. Dessen machte er gute Miene zum bösen Spiele und seine Freunde ahneten den grausamen Zustand nicht, in welchem er sich befand. Sein Herz wurde des Tages tausendmal zerrissen; alle Gegenstände, die seine Augen erblickten, erinnerten ihn an das verlorne Glück. Drückende Erinnerungen bestürmten ihn bei jedem Schritte.

"Ach!" sagte er händeringend, "warum habe ich mich in diese Welt von Leidenschaften gestürzt, da ich fern von ihnen friedlich leben konnte?"

Wenn er aber seiner Ungetreuen fluchen wollte, reuete es ihn und er dankte dem Himmel, daß er ihm doch wenigstens einige glückliche Augenblicke im Leben gegeben habe. Mit einem Worte, Cordier war eine Beute der Verzweiflung. Er wollte Trappist werden; aber sein Schicksal wechselte schneller, als er es glaubte, wie man es gleich sehen wird.

4.

Der Abbé Cordier kam mit einem Wageninhaber über den Preis überein, nach La Trappe gebracht zu

werden, steckte eine Börse mit einigen Louisdors zu sich und brach mit sehr leichtem Gepäcke auf, ohne Jemandem zu sagen, wohin er gehe. Es war im Mai. Die lauen Lüfte des Frühlings zogen über das Land, Bäume und Felder nahmen ein festliches Aussehen an, Cordier aber, der ganz sich seinem Schmerze überließ, blieb bei allen Schönheiten der Landschaft düster und traurig. Er reisete übrigens in einem schlechten Karren mit Viehhändlern, welche ihn nicht zerstreuen konnten. Er versank so tiefer und tiefer in seine traurigen Gedanken und sprach, ganz gegen seine Gewohnheit, auf dem ganzen Wege nicht.

Am vierten Tage Abends kam man in dem kleinen Flecken Mortain an, der nicht weit von Avranches liegt. Hier wollte man das letzte Nachtquartier machen. Die Wirthin war eine junge sehr hübsche Frau von etwa fünf und zwanzig Jahren. Cordier bemerkte ihre Reize nicht und war auch nicht aufgelegt, hübschen Wirthinnen die Cour zu machen. Die Wirthin aber, die nicht ins Kloster gehen wollte, bemerkte sogleich, daß der Abbé ein schöner Mann, aber sehr traurig sei, und sie wurde alsbald für ihn eingenommen. Auch die Neugierde kam dazu, denn sie wünschte zu wissen, wer der hübsche Reisende und warum er so betrübt sei. Sie ließ deshalb ein Tischchen für ihn allein in einem Nebenzimmer decken, während die Viehhändler in der Küche aßen.

Unser Abbé verzehrte die Suppe ohne ein Wort zu sagen, als er aber ein großes Stück Gänsebraten gegessen und eine halbe Flasche Wein getrunken hatte, war er nicht mehr so sehr niedergeschlagen. Die Wirthin, die ihn selbst bediente und ihn mit mitleidigem Blicke ansah, hielt diesen Augenblick für günstig, um ein Gespräch anzuknüpfen, und sie fragte ihn, ob er das Essen gut finde.

"Vortreflich," antwortete Cordier.

— "Sie sagen dies nur aus Artigkeit," antwortete die Wirthin, "denn man sieht es Ihnen an, Herr Abbé, daß Sie nicht wissen, was Sie essen, so traurig sind Sie."

"Daß kommt daher, weil ich der unglücklichste Mensch auf Erden bin."

"Du lieber Gott! Wie thut mir dies leid. Und das Unglück ist wirklich so groß? Können Sie mir es erzählen? Ich erwähne nichts davon."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Eine Soirée in Indien.) Bei den Festen der Eingeborenen bilden der Kautsch (ein von Mädchen aufgeführter Tanz), die Leistungen von Poffenreißern und das Abbrennen von Feuerwerken die Hauptunterhaltungen, wenn sie nicht, wie es nur bisweilen der geladenen Europäer wegen geschieht, mit einem Essen endigen. Ein Engländer schildert ein solches Fest mit folgenden Worten: der Schauplatz war eine breite, offene Verandah, die vier Seiten eines Hofes, einer Art von Garten, bildete, der mit Cypressen bepflanzt war und in dessen Mitte ein Springbrunnen des reinsten und kältesten Wassers rauschte. Der ganze Platz war mit schneeweißem Zeug belegt und glänzend mit bunten Lampen erleuchtet, welche den schönsten Effect machten. Der Zuschauer, der eintrat und die beturbanten härtigen Omrah, umgeben von ihren bewaffneten Begleitern und schwarzen Sclaven, rauchen sah, die mißgestalteten Zwerge und die Poffenreißer, die grazilösen Stellungen der braunen gazellenäugigen Mädchen beim Tanze erblickte, brauchte seine Phantasie gar nicht anzustringen, um sich in das Zauberreich zu versetzen, in ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht. Die Illusion wurde auch nicht gestört, bis die Bertheilung von Rosenöl und von Kränzen weißer duftender Blumen, die man um den Hals der Gäste schlang, den Schluß des Festes verkündigte.

(Der Jagdleopard.) Der Leopard hat sich trotz seiner Wildheit der allgemeinen Herrschaft des Menschen unterwerfen müssen und trägt, wie der Falke und der Hund, im Oriente zur Erhöhung der Jagdstreuben bei. Die schnellfüßige Antelope kann von dem Windhunde nicht eingeholt werden, unterliegt aber häufig den wunderbaren Sprüngen und der Gewandtheit des Leoparden. Bei einer solchen Jagd wird der Leopard mit verbundenen Augen auf einen von Ochsen gezogenen offenen Karren gebracht. Neben ihm befindet sich sein Wärter, der ihn an einer Fessel hält. Der Karren wird in eine Gegend gezogen, wo sich Antelopen befinden, die, an den Anblick solcher Fuhrwerke gewöhnt, dieselben ziemlich nahe kommen lassen, ohne zu erschrecken. In der gehörigen Entfernung von der Heerde wird dann dem Leoparden die Kappe abgenommen und sobald er das Wild erblickt, schleicht er von dem Wagen herunter, kriecht vorsichtig näher und kommt so den Antelopen bisweilen bis auf etwa hundert Ellen nahe. In dieser Entfernung hält er meist einige Augenblicke an, um sein Opfer auszusuchen, das stets das beste in der Heerde ist, dann stürzt er mit einigen ungeheuren Sprüngen fort, die ihn blitzschnell zu seiner Beute bringen. Ein Schlag mit der Lappe wirft das Thier nieder und in demselben Augenblicke packt er es mit den Zähnen an der Kehle, um ihm das Blut auszusaugen. Dann eilt der Wärter hinzu, schneidet mit seinem Messer den Hals des Thieres auf und füllt mit dem Blute eine hölzerne Schüssel, die dem Leoparden vorgelegt wird, den man unterdeß die Kappe und die Fesseln wieder anlegt und der meist eine Keule von der Antelope erhält. Mißlingt es ihm,

mit den ersten Sägen die Beute zu erreichen, so giebt er sogleich die Verfolgung ganz auf, legt sich nieder und wird so widerpenfzig und mürrisch, daß der Wärter ihn nur mit Gefahr wieder auf den Karren bringen kann.

(Die Afghanischen Pferde.) Eine Eigenthümlichkeit dieser Pferde ist die seltsame Art, wie einige gezeichnet sind, namentlich die von Kabul. Sie sind nämlich in jeder Farbe und Nuance gefleckt, manche ganz wie Leoparden gezeichnet und einige hat man wie Königstiger gestreift gesehen. Im ganzen Jahre, es mag heiß oder kalt, trocken oder naß sein, bleiben diese Pferde unter freiem Himmel. Dies ist auch bei den Pferden der englischen Cavalerie in der Präsidentschaft Madras der Fall, die fortwährend in der freien Luft stehen, ohne, wie es scheint, im mindesten darunter zu leiden.

(Kleiderluxus.) Die Tracht zur Zeit der Königin Elisabeth von England war phantastisch und prachtvoll zugleich. Ein mit Zobel besetzter Rock galt für den reichsten Anzug der Herren, aber dieses Pelzwerk war so theuer, daß man das, welches zu einem Rocke gebraucht wurde, bisweilen mit tausend Dukaten bezahlte. Um diese Zeit trug die berühmte Gabriele d'Estrees bei einer festlichen Gelegenheit einen Anzug von schwarzem Atlas, der so mit Perlen und Edelsteinen besetzt war, daß sie unter der Last sich kaum bewegen konnte. Sie hatte ein Taschentuch, für dessen Stickereien sie zweitausend Kronen bezahlte. Ihr Beispiel wirkte in Paris so, daß alle Damen dasselbe nachahmten und sogar ihre Schuhe mit Juwelen schmückten. Alles dies aber wurde durch die Pracht des Herzogs von Buckingham übertroffen, der selbst bei einem gewöhnlichen Balle große Diamantknöpfe auf seinem Frack hatte, überdieß Putzschuren, Cocarden und Ohrringe von Diamanten trug und mit großen Perlensträngen besetzt war. Als er 1625 nach Paris ging, ließ er sich sieben- undzwanzig Anzüge machen, so kostbar, als sie durch Stickerei, Spitzen, Seide, Sammet, Gold und Edelsteine herzustellen waren. Einer dieser Anzüge war von weißem ungerissenen Sammet und über und über mit Diamanten besetzt, die man auf 560,000 Thlr. schätzte, außer der in Diamanten gefaßten Feder und den Diamanten an seinem Degen, seinem Gürtel, seinem Hutbande und seinen Sporen.

(Stickerei bei verschiedenen Nationen.) Einige Frauen in Canada sticken mit ihrem eigenen Haar und dem mancher Thiere; sie ahmen auf diese Weise sehr schön die Verzweigungen auf Moosagat u. nach. In ihren Arbeiten bringen sie mit vieler Geduld Schlangenhäute und Pelzstücke an. — Die Negerinnen am Senegal sticken Thierfelle mit Blumen und Figuren von allen Farben. — Die Türkinnen und Georgierinnen sticken wunderbar die leichteste Gaze und den feinsten Krepp. Sie bedienen sich dabei der Goldfäden mit unbegreiflicher Zartheit; sie stellen ferner die kleinsten Gegenstände auf Marokkin dar nach einem uns völlig unbekanntem Verfahren. Auch haben sie die

Gewohnheit, in ihren Stickereien Selbststücke verschiedener Nationen anzubringen.

(Josephinens Shawls.) Obgleich die Erzeugnisse der Cashemir-Webstühle in Europa längst bekannt gewesen waren, so kamen sie doch erst nach Napoleons Expedition nach Aegypten in die Mode und auch da erst sehr allmählig.

Der Shawl war etwas ganz Neues in Frankreich, als Josephine, damals noch die Frau des ersten Consuls, nicht wußte, wie sie die zierlichen Falten desselben drapieren sollte und dem rauen Rapp die Anmuth verdankte, mit der sie ihn dann trug. „Erlauben Sie mir, daß ich eine Bemerkung mache,“ sagte Rapp, als sie sich eben in die Oper begeben wollten; „Sie tragen den Shawl nicht mit Ihrer gewöhnlichen Grazie.“ Josephine ließ ihn lächelnd den Shawl so ordnen, wie ihn die Frauen in Aegypten tragen. Diese Toilettenangelegenheit verzögerte die Abfahrt ein wenig und die Höllemaschine explodirte vergebens.

Wie viel hing also von der Anordnung dieses Cashemirshawls ab! Einen Augenblick früher oder später und die ganze neuere Geschichte Europas würde eine andere.

Die Kaiserin Josephine hatte eine leidenschaftliche Vorliebe für Shawls und es dürfte eine große Frage sein, ob es irgendwo eine eben so kostbare Sammlung gleich der ihrigen gegeben hat oder giebt. In Navarra hatte sie einhundertundfünfzig Stück, die sämmtlich sehr schön und von hohem Werthe waren. Sie schickte Zeichnungen nach Constantinopel und die Shawls, die nach diesen Mustern gemacht wurden, waren eben so schön als kostbar. Jede Woche kam Herr Lenormant nach Navarra und verkaufte ihr, was er Kostbares in dieser Art erhalten konnte. Unter andern hatte sie viele ganz weiße Shawls, die mit Rosen, blauen Glockenblumen, Papageien, Pfauen etc. bedeckt waren und die ihres Gleichen in Europa nicht hatten. Man schätzte einen jeden auf funfzehn bis zwanzigtausend Francs. Zuletzt wurden diese Shawls in Malmaison in einer Auction verkauft und zwar weit unter ihrem Werthe, obgleich fast ganz Paris dahin gegangen war, um von der liebenswürdigen Kaiserin etwas zu kaufen.

(Entstehung des Wortes Aquavit.) Gebrannte Wasser wurden in Europa um die Zeit Heinrichs II. von England bekannt; die Kunst der Destillation kam wahrscheinlich aus Indien herüber und wurde zuerst in Italien und Spanien eingeführt, wo man das Getränk aqua di vite (Wasser des Weinstockes nannte), weil man dasselbe ursprünglich von Trauben erhielt. Die Klöster, damals der Sitz der Wissenschaft, änderten den Namen des Getränks seiner heilsamen Wirkungen als Medizin wegen in aqua vitae (Lebenswasser) um und dieser hat sich erhalten.

Generalcorrespondenz.

Die Gehalte der bedeutendsten Sängere in Italien werden wie folgt angegeben: Moriani erhält 28,000, Salvini 25,000, Don-

zelli 32,000, Reina, Pozzi, Pedrazzi 12, bis 18,000 Gulden, wobei es ihnen an Nebeneinkünften nicht fehlt. Die Streponi, die Schobertlechner, die Ungher erhalten etwa 24,000 Gulden. —

Der Winter bringt in Rußland ganz eigene Verkaufswesen hervor. Del z. B. wird in Stücken verkauft und von dem Käufer in Papier gewickelt nach Hause getragen oder vom Kaufmanne mit eisernen Keulen, wie bei uns das Wachs, in die Transportkisten gestampft. Auf die russischen Messen werden unter andern Früchte, besonders auch ungeheure Massen von — Rüssen gebracht; es ist nicht selten, daß ein einziger Fruchthändler mit 1500 Pud, d. h. mit etwa 100 Schlittenladungen von Rüssen erscheint. — In Charkow zur Messe giebt es Weisbrühen, die bis an 1000 Pud — getrocknete Pilze zum Verkauf bringen. — 4000 Schlitten und Pferde reichen kaum hin, das Fleisch und die Fische zu transportiren, die auf dieser Messe verkauft werden. Ein Haupthandelsartikel daselbst sind die eingemachten Früchte, Bonbons, Confituren, die meist nur Listenweise verkauft werden. Es ist aber auch kaum glaublich, wie viel die Russen von diesen Süßigkeiten verbrauchen. Wie in Deutschland viele Leute nicht zu Mittag gegessen zu haben glauben, wenn sie keine Kartoffeln haben, so kann in Rußland keine Mahlzeit ohne Confituren bestehen. In den Häusern der Mittelclassen werden nach altrussischer Sitte nach der Mahlzeit und auch Abends eingemachte Früchte herumgegeben und mit Löffeln gegessen. —

In Antwerpen ist eine unerhört rohe That begangen worden. Die Schildwache nämlich an der Statue Rubens, die erst in diesem Jahre errichtet worden ist, zerstückt mit dem Bajonnet die Füße der Genien, welche das Piedestal schmücken. Der Soldat war betrunken. —

Die Leser erinnern sich vielleicht, daß im April oder Mai die Zeitungen von Lyon erzählten, wie auch wir damals erwähnten, man habe bei der damaligen ungewöhnlichen Seichtigkeit der Rhone ein Felsenstück in dem Flußbette erblickt, das die ältesten Leute nicht gesehen hatten und auf dem die Worte standen: wer mich gesehen hat, weinte; wer mich sieht, wird weinen. Bei der jetzigen ungeheuren Ueberschwemmung in Lyon dachte man wieder daran, wie auch an die dem Fürsten von Hohenlohe zugeschriebene Prophezeiung, daß 1840 Lyon durch Wasser untergehen würde. Eine andre Prophezeiung soll gemeldet haben, die Rhone und die Saone würden einander mitten durch die Stadt entgegenfließen, was wirklich geschah. —

Bei den eben erwähnten Prophezeiungen führen wir auch an, daß die berühmte Wahrsagerin, Mlle. Lenormand, dem verstorbenen Könige von Preußen, als er sich mit den Kaiserin 1814 in Paris befand, vorausgesagt haben soll, er würde am 27. Mai 1840 sterben, daß eine andere Prophetin den 20. und eine dritte den 30. Mai des Jahres 1840 genannt haben sollen.

Die niederländische Regierung hat die große und kostbare Sammlung chinesischer, japanischer und tibetanischer Alterthümer gekauft, die der berühmte Reisende Siebold auf seinen langen und gefährlichen Wanderungen zusammen gebracht hat. —

Die Herrn Doublaine und Gallinot in Paris haben eine merkwürdige Orgel gebauet, welche Zeugniß von den Fortschritten giebt, welche in diesem Zweige musikalischer Industrie gemacht werden können. Statt der ungeheuern Bälge nämlich ist eine ganz einfaches Maschinensystem angewendet worden, das ein Kind in Bewegung setzen kann und doch eine eben so große Wirkung macht als die gewöhnliche Einrichtung. Diese höchst zierlich gebauete Orgel ist für die St. Stephanskirche in Lille gestimmt und von allen Künstlern in Paris besichtigt und bewundert worden. —

Die Dampfmaschinen in England sollen die Arbeit von sieben Millionen und vierhundert und achtzigtausend Menschen verrichten. —

In Palästina erwerben sich sehr viele Personen ihren Lebensunterhalt durch Verfertigung von Kreuzen, Rosenkränzen, Amuletten und durch Eingraben von religiösen Gegenständen in Perlmuttershalen, die man von dem rothen Meere bringt. Diese Gegenstände stellen meist Heilige oder irgend etwas mit dem heiligen Lande in Verbindung Stehendes dar, das allgemein verehrt wird. Ferner macht man Nachbildungen des heiligen Grabes von Holz, mit Perlmutter ausgelegt; Trinkbecher aus dem Niederschlag des Jordans, die fast so schwarz sind wie Eisenstein, eine schöne Politur annehmen und auf denen man Bibelsprüche eingräbt. Sonst wurde ein bedeutender Markt von solchen Dingen in Bethlehern und Jerusalem gehalten; seit einiger Zeit haben sich aber die Mönche das Monopol angemacht und den Bauern mit Excommunication gedrohet, wenn sie den Reisenden etwas der Art verkaufen. (Bowring.)

Paris soll in Folge der vielen Verschönerungen, die fortwährend ausgeführt werden, und wegen der ungeheuren Bauwuth, die daselbst herrscht, jeden Herbst unkenntlich werden. Im vorigen Jahre wurden neunhundert und vierzig neue Häuser ausgeführt und in dem gegenwärtigen dürfte die Zahl nicht geringer sein. Alles wandert nach den Vorstädten, um wohllichere Häuser und freiere Luft zu finden, und in der Mitte der Stadt stehen deshalb viele Wohnungen leer. —

Ein Staatsgefangener in Smyrna, der im Gefängniß verhungern sollte, dessen Strafe aber später verwandelt wurde, lebte nach achtundzwanzig Tagen noch. Er hatte sein Leben durch ein Schächtelchen Oblaten erhalten, in dem sich auch ein kleines Stück Gummi elasticum befand. In der letzten Zeit hatte der Unglückliche auch den Schächteldeckel allmählig verzehret. —

Wieder sind zwei deutsche Reisende Opfer ihres wissenschaftlichen Fortschritte geworden; Kielmayer starb in Africa, nachdem er aus einer giftigen Quelle getrunken hatte und Helfer, der in botanischen Zwecken reiste, wurde von den Eingeborenen der Andamanen-Inseln ermordet. —

Wie in London der Prozeß der Mad. Lafarge zu einem Bühnenstück benutzt worden, ist in Leipzig bereits ein dreibändiger Roman von Chownitz: „Marie Capelle“ erschienen. In Paris soll eine Art Oratorium aus dem Prozesse gemacht werden.

— Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge soll die Giftmischerin in Dresden, in dem ehemaligen Carry'schen Institut erzogen worden sein. — Ein Pariser Conditör macht seit einiger Zeit gateaux à la Lafarge (Lafarge-Kuchen). —

An dem Wege, den der Wagen mit der Asche Napoleons in Paris bis zur Invaliden-Kirche nimmt, werden zweiunddreißig Statuen aufgestellt, an denen die Künstler sehr fleißig arbeiten. Auf der rechten Seite kommen zu sehen: Glodwig, Karl Martel, Philipp August, Karl V., Johanna d'Arc, Ludwig XII., Bayard, Ludwig XIV., Lurenne, Duguay-Trouin, Hoche, Castour d'Averngne, Kellermann, Ney, Jourdan und Lobau; auf der linken dagegen: Karl der Große, Hugo Capet, Franz I., Baubau, Moreau, Desair, Kleber, Lannes, Massena, Mortier, und Macdonald, Herzog von Terent. —

Die neue Straßenpflasterung mit Holzblöcken, die man versuchsweise in Oxford-Street in London eingeführt hat, bewährt sich vollkommen. Es sind nun seit mehreren Monaten täglich 70,000 Wagen und außerdem 12,000 Pferde darüber hingegangen, ohne daß man die mindeste Veränderung daran wahrnimmt. Dabei findet das so unangenehme Wagengerassel nicht statt und die Pferde können auf diesem Pflaster viermal so viel ziehen, als auf andern. — Zur Pflasterung von Kellern, Verkaufsläden etc. verwendet man in London seit einiger Zeit den Schiefer. Dieser giebt eine vollkommen glatte Fläche, läßt sich leicht reinigen, hält die Feuchtigkeit nicht an sich und soll auch sehr dauerhaft sein. —

Seit den Jahren 1817 bis 1839 sind auf den Dampfschiffen nicht mehr als 550 Personen verunglückt. —

In Folge der Slavenemanzipation auf den englischen Inseln Westindiens sollen die Neger minder häufig die Kirche besuchen als sonst und zwar aus einem seltsamen Grunde. Als Slaven durften sie bekanntlich durchaus keine Schuhe tragen; jetzt tragen sie dieselben und Strümpfe, scheuen sich aber außerordentlich, diesen neuen Schmuck zu beschmutzen und bleiben bei irgend schlechtem Wege deshalb lieber vom Gottesdienste weg, während sie sonst mit den bloßen Füßen bei jeder Bitterung dahin gingen. —

Ein junges schönes Mädchen von Nantucket erschien vor kurzem in den Straßen von New-York, um die schönen Vögel zu verkaufen, welche von Männern ihres Stammes geschossen worden waren. Ein New-Yorker Stutzer konnte sich nicht enthalten, dem schönen Mädchen einen Kuß zu geben; sie aber nahm dies gewaltig übel, verklagte den eleganten Herrn sofort bei dem Gericht und dieses verurtheilte den Schuldigen in eine Strafe von fünf und zwanzig Dollars. —